

Christmas Storys

Leopolds
Wunschzettel



Jörg Fuchs Alameda

Leopolds Wunschzettel

Eine Weihnachtsgeschichte von Jörg Fuchs Alameda für Leopold, einen sechsjährigen Jungen, der tapfer gegen den Krebs kämpft und Weihnachten über alles liebt.

Schwester Lissy entfernte den Schlauch von der Kanüle in Leos Handrücken. Sie nahm den leeren Infusionsbeutel aus der Halterung und legte ihn auf den Rollwagen mit den Medikamenten. Lächelnd blickte sie von Leo zu Manuel.

»Wisst ihr überhaupt, was heute Abend da draußen los ist?«, fragte sie die Jungen und schlurfte zum Fenster. Mit einem Ratsch zog sie den Vorhang zur Seite. »Frau Holle schüttelt ihre Kissen.«

Leo setzte sich auf. Im Schein der Straßenlampen rieselten dicke, weiße Schneeflocken an der Glasscheibe vorbei. »Manuel, sieh mal!«, rief er. »Vielleicht kann der Weihnachtsmann doch noch mit dem Schlitten kommen.«

Manuel schwieg. Dafür redete Schwester Lissy umso lauter: »Was denkst du denn? Natürlich wird er das! Sogar wenn kein Schnee liegen bleibt, bringt Santa euch morgen Geschenke. Seine Rentiere können doch fliegen. Etwa so.« Sie packte den Rollwagen, drehte sich mit ihm und schob ihn Richtung Ausgang. »Schneller Rudolph, schneller! Leo und Manuel warten auf uns«, rief sie mit verstellter Stimme, bevor sie ganz im Flur verschwand.

Leo schlüpfte in seine Pantoffeln und stellte sich ans Fenster. Ein wenig enttäuscht sah er nach draußen. »Mein

Brief liegt immer noch da.«

»Kein Wunder«, brummte Manuel. »Solange dein Dino auf ihm steht, kann er ja nicht von der Fensterbank fliegen.«

»Das soll er doch gar nicht. Santa wird ihn einsammeln. Ganz bestimmt. Hast du auch einen Wunschzettel geschrieben?«

»Babykram! Den Weihnachtsmann gibt es nicht!« Manuel drehte sich weg und zog die Decke über den Kopf.

Trotzdem hörte Leo ihn weinen. Er konnte Manuel gut verstehen, denn er war genauso traurig. Der Oberarzt hatte bei der letzten Visite gesagt, Sicherheit gehe vor und daher müsse er beobachten, ob Leo und Manuel die neue Krebstherapie vertragen würden. Er hatte es keinem der beiden erlaubt, das Krankenhaus über Weihnachten zu verlassen.

Schwester Dorothea, tauchte so plötzlich im Eingang auf, dass Leo zusammenzuckte. Im Gegensatz zu den Späßen von Schwester Lissy hob sie den Zeigefinger und schimpfte mit rauer Stimme: »Jetzt ist Ruhe im Karton, sonst zieh ich euch die Ohren lang!«

Leo huschte ins Bett zurück. Schwester Dorothea stapfte durchs Zimmer, zog den Vorhang vors Fenster und schaltete das Licht aus. Ohne eine gute Nacht zu wünschen, schloss sie die Tür hinter sich.

Es dauerte nicht lange und Leo schlief ein. In seinen Träumen reiste er zum Nordpol. Dort half er dem Weihnachtsmann bei den Vorbereitungen für das große Fest.



Ein Poltern weckte Leo. Er knipste die Nachttischlampe an und sah sich im Zimmer um. Manuel schnarchte, ansonsten war alles friedlich. Gerade als er das Licht ausmachen wollte, hörte er eine Stimme. Sie kam vom Fenster. Er konnte nicht verstehen, was sie sagte, doch es klang so, als ob jemand fluchen würde, irgendwie unheimlich.

Leos Herz pochte ganz laut. Er musste all seinen Mut zusammennehmen, um aus dem Bett zu steigen. So leise er konnte, schlich er zu dem Geflüster. Er zog den Vorhang beiseite.

Draußen kniete ein Männchen auf der Fensterbank und starrte dem Jungen in die Augen. Erst schrie Leo. Dann schrie der Wicht, der Leos Brief in der einen und den Dinosaurier in der anderen Hand festhielt. Sie kreischten um die Wette, bis der kleine Mann mit den spitzen Ohren und der Zipfelmütze das Gleichgewicht verlor und mit den Armen ruderte.

»Auweia!«, rief Leo und öffnete das Fenster. In dem Moment, in dem er nach dem grünen Mantel griff, stürzte das Kerlchen rückwärts in die Tiefe.

»Ich glaub, mich knutscht ein Elch! Ab in die Federn!«, grollte Dorothea. Erschrocken drehte sich Leo um. Die Schwester schnaufte wie eine Dampflokomotive und stampfte auf ihn zu.

»Aber ... da unten ... ein Wichtel ...«, stotterte er und

deutete nach draußen.

Auch Manuel war von dem Lärm aufgewacht und drängelte sich neben Leo ans Fenster. Alle drei blickten nun staunend in die Tiefe. Auf einem Schneehaufen, den vermutlich der Hausmeister in der Nacht zusammengeschoben hatte, lag der kleine Mann, der wie ein Wichtel aus einem Weihnachtsfilm gekleidet war. Er stöhnte und winkte mit Leos Brief.

»Ins Bett! Sofort!«, befahl Dorothea, schloss das Fenster und eilte aus dem Raum.

Leo und Manuel dachten gar nicht daran, sich wieder hinzulegen. Die Jungen drückten ihre Nasen an die Scheibe und schielten nach unten. Sie beobachteten, wie der Wichtel von Sanitätern auf eine Liege gehoben und weggetragen wurde.

»Armer Kerl«, sagte Leo und ließ den Kopf hängen. »Und mein Wunschzettel wird wohl auch nicht bei Santa ankommen.«

»Besuch den Wichtel doch einfach«, schlug Manuel vor. »Er liegt bestimmt im ersten Stock bei den Erwachsenen mit den Knochenbrüchen.«



Am Morgen des Heiligabends stand Leo früh auf. Er schlich sich noch vor dem Frühstück am Schwesternzimmer vorbei. Dorothea saß dort und rieb sich die Augen mit einem Tuch. Die anderen Kinder auf der Station nannten sie nur

Kratzbürste, doch Leo glaubte nicht, dass sie ein übler Mensch war. Er hatte sie schon öfter weinen gesehen und darüber nachgedacht, ob sie freundlicher sein würde, wenn sie nicht so allein wäre. Heute hatte er aber keine Zeit für solche Überlegungen. Schließlich musste er herausfinden, ob es dem Wichtel gut ging und sein Brief rechtzeitig den Weihnachtsmann erreichen würde.

Mit dem Aufzug fuhr er in den ersten Stock. Er hatte Glück. Die Erwachsenen bekamen gerade ihr Frühstück. So konnte er dem Tablettwagen hinterherlaufen und in die Zimmer hineinsehen, wenn die Schwester das Essen abstellte.

Hinter der siebten Tür hingen der grüne Mantel, die Zipfelmütze und ein brauner Sack an der Garderobe. Auf dem Stuhl davor lag eine rot-weiß gestreifte Hose. Hier musste er richtig sein. Leo wartete, bis die Schwester weg war. Dann betrat er das Zimmer und näherte sich dem einzigen Bett.

Der Wichtel war von Kopf bis Fuß in blauen Bandagen eingewickelt. Nur sein Gesicht und die spitzen Ohren lugten heraus. Auf dem Nachttisch lagen Leos Dinosaurier und der Brief. Leo streckte seine Hand danach aus. Als seine Fingerspitzen das Papier berührten, öffnete das Männchen seine Augen.

»Du willst *mich, Twinkleberry*, den ältesten Weihnachtswichtel, im Schlaf beklauen?«, schimpfte er mit schriller Stimme. »Das schreibe ich ins Goldene Buch. Dann ist Schluss mit deinen Wünschen!« Der Wichtel starrte auf seinen Nachttisch und zappelte mit den Armen. »Ich komm

nicht dran. Los, mach mal auf!«

Leo öffnete die Schublade und fand tatsächlich das Goldene Buch darin.

»Auf Seite siebenhundertdreiundzwanzig steht dein Name«, keifte das Männchen. »Du bist doch Leo, oder? Schreib einfach Dieb dazu, dann weiß Santa Bescheid.«

»Aber ... ich wollte nur ...«, stammelte Leo. »Das ist *mein* Wunschzettel. Vielleicht kann ihn ein anderer Wichtel zum Nordpol bringen.«

»Falsch! Sobald der Brief an Santa Claus adressiert ist, gehört er nicht mehr dir. Und den Dino sehe ich als persönliches Geschenk an.«

»Tut es sehr weh?«, fragte Leo und bohrte mit dem Finger in einen von Twinkleberrys verbundenen Armen.

»Ein Weihnachtswichtel und Schmerzen? Du bist mir vielleicht ein Spaßvogel. Weißt du, wie oft ich irgendwo herunterfalle, nur weil solche Plagen wie du die Briefe an den unmöglichsten Orten verstecken?«

Leos Ohren fühlten sich auf einmal ganz heiß an. »Entschuldigung«, flüsterte er und sah verlegen auf den Boden.

»Keine Sorge, meine Knochen heilen schneller als die Rentiere ihr Mittagessen verschlungen haben. Ich bin schließlich ein Wichtel. Aber erzähl das mal den Ärzten hier. Die können ja noch nicht mal meine spitzen Ohren sehen. Erwachsene glauben einfach nicht an unsere Magie. Und deshalb haben sie mich kurzerhand in diese fiesen Kunststoffbandagen eingewickelt.« Nun kullerte ein

Tränchen über Twinkleberrys Gesicht.

»Das wird schon wieder«, tröstete Leo und überlegte, wie er dem Wichtel helfen könnte.

»Ach ja? Sieh mich mal an, Scherzkeks. Ich kann mich kaum bewegen.« Twinkleberry schluchzte. »Weihnachten wird ausfallen. Und vergiss deinen Wunschzettel. Niemand wird ihn zum Nordpol bringen.«

»Bist du etwa der einzige Wichtel?« Enttäuscht ließ Leo den Kopf hängen und setzte sich auf die Bettkante.

»Rede keinen Unsinn! Natürlich sind wir ganz viele. Aber die anderen machen gerade Urlaub. Mit Santa. Der Dicke ist eingeschnappt, weil er fast nichts zu tun hat. Seitdem Eltern und Verwandte das Schenken übernommen haben, bekommt er kaum noch Post. Ich wollte das Fest retten und hab mir den Schlitten ... ähm ... sagen wir mal ... ausgeliehen, um deinen Brief einzusammeln, bevor Schwester Lissy ihn heimlich von der Fensterbank genommen hätte. So ist das nämlich mit den Wunschzetteln. Immer werden sie von Erwachsenen geklaut, die es besonders gut meinen.«

Leo geriet ins Grübeln. »Wenn Santa merkt, dass du nicht mehr da bist, dann wird er dich bestimmt suchen.«

»Wie denn?« Twinkleberry schluchzte noch ein bisschen lauter. »Der einzige Flugschlitten der Welt steht unten im Park.«

Begeistert sprang Leo von der Bettkante. Twinkleberry sah ihn misstrauisch an. »Was gibt es denn da zu grinsen, Junge?«

»Letzte Nacht hab ich vom Nordpol geträumt. Vielleicht

könnte *ich* ...« Er kletterte auf den Stuhl vor der Garderobe und nahm das Wichtelkostüm mitsamt dem braunen Weihnachtssack vom Kleiderhaken.

»Du? Als Wichtel? Niemals!« Twinkleberry lachte ihn aus. »Weißt du überhaupt, wie kalt es am Nordpol ist?«

Leo zog sich den grünen Mantel über und stieg mit beiden Beinen in die gestreifte Hose.

»Hey, lass das gefälligst!«, maulte der Wichtel.

Unbeirrt setzte Leo die Zipfelmütze auf und schlüpfte in die spitzen Schuhe. Das Goldene Buch und seinen Brief stopfte er in den Sack.

»Das gibt richtig Ärger, Junge! Du brichst dir noch alle Knochen.« Twinkleberry zappelte hin und her, konnte in den Bandagen aber nichts ausrichten. »Schwester, Hilfe! Ich werde bestohlen!«

»Nur geliehen!«, rief Leo, schnappte sich auch noch die Bettdecke des Wichtels und rannte davon.



Am Parkteich entdeckte Leo Hufspuren im Schnee, die mitten auf dem Weg angefangen hatten, als wären sie aus dem Nichts gekommen. Er folgte ihnen durch eine Lücke im Gebüsch und stieß prompt auf den Schlitten. Der rote Wagen mit den goldenen Kufen war noch viel schöner, als Leo sich vorgestellt hatte.

Der Junge begrüßte die Rentiere, die allesamt Namensschilder trugen. »Hallo Dasher. Dancer. Prancer.

Dixen. Comet. Cupido. Donner. Blitzen. Rudolph. Könnt ihr mich bitte zum Weihnachtsmann bringen? Ich habe Post für ihn.«

Die Rentiere scharrten mit den Hufen. Sie schnaubten und röherten, als würden sie sich beraten. Nach einer Weile nickten sie ihm zu.

Leo stieg in den Schlitten. Er wickelte die Decke um seinen Körper und nahm die Zügel in die Hand. »Was soll ich rufen? *Ho, ho, ho?*«

Mit einem Ruck setzte sich das Gefährt in Bewegung. Die Rentiere galoppierten durch den Park und rasten auf den Teich zu. Leo schrie. Er krallte sich an der Bank fest. Im letzten Moment hoben sie vom Boden ab. Sie flogen zunächst über das Wasser, dann über das Krankenhaus.

Der Junge lachte auf. »Wir retten Weihnachten!«, rief er der verschneiten Welt zu, die unter ihm immer kleiner wurde.



Leo musste eingeschlafen sein. Nun wachte er auf, weil ihm unglaublich warm war. Meeresrauschen drang in seine Ohren. Er streifte die Bettdecke ab und sah nach unten. Die Sonne glitzerte auf den Wellen. Vor ihm lag eine Insel, die ihn an den letzten Urlaub mit seinen Eltern erinnerte.

Die Rentiere landeten am Strand. Leo stieg aus und traute seinen Augen kaum. Ein paar Wichtel wuselten um einen dickbäuchigen Mann herum. Sie brachten ihm Essen und Getränke und massierten seine Schultern. Der Weißbärtige

saß mit Sonnenbrille auf einem Liegestuhl. Er trug eine kurze Hose und ein Hemd, das mit bunten Blumen bedruckt war und so gar nicht nach Weihnachten aussah.

Als der Mann den Jungen bemerkte, richtete er sich auf und fragte: »Wie kommst du an meinen Schlitten?«

Leo trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. »Ähm ... den hab ich von Twinkleberry.«

»Was? Er wollte nur mal schnell in die Eisdiele. Dafür braucht man doch keinen Flugschlitten.« Der Mann hob seine Sonnenbrille an und sah über Leo hinweg. »Hauptsache dieser faule Wicht hat an meinen Schokobecher gedacht. Wo steckt er denn, Leo?«

»Du kennst meinen Namen?«

»Natürlich! Ich bin Santa Claus. Ich kenne alle Kinder. Einen Schokobecher hast du nicht zufällig dabei, oder?«

Leo zog das Goldene Buch aus dem Sack und überreichte es dem Weihnachtsmann.

»Das brauche ich dieses Jahr nicht mehr. Twinkleberry sollte es gar nicht erst mitnehmen. Im Urlaub notiere ich doch nicht die Missetaten von frechen Kindern.«

Leo war enttäuscht und sauer zugleich. Er wollte an den Nordpol und nicht in die Karibik. Er hatte sich darauf gefreut, dem Weihnachtsmann bei der Arbeit zu helfen. Doch nun musste er mitansehen, wie Santa sich von seinen Wichteln verwöhnen ließ und keine Lust auf das große Fest hatte. Weihnachtsmann hin oder her, Leo hatte die Nase voll. Er holte tief Luft, um dann gehörig loszuschimpfen.

»Heute gibt es kein Schokoladeneis! Der arme

Twinkleberry liegt im Krankenhaus. Er wollte Weihnachten retten und ist von der Fensterbank gefallen. Ich bin nur hier, um meinen Wunschzettel abzugeben. Aber den brauchen sie ja nicht. Und ich will ihn auch gar nicht mehr hierlassen.« Er drehte sich um und stapfte durch den Sand.

»Einen Wunschzettel?«, rief Santa und sprang aus seinem Liegestuhl. Er lief dem Jungen hinterher. »Ist er auch ganz sicher nicht an deine Eltern gerichtet?«

Leo blieb vor dem Schlitten stehen. Er schüttelte den Kopf.

»Auch nicht an deine Oma? Deinen Opa? Tante oder Onkel?«, fragte Santa weiter. »Ein waschechter Wunschzettel nur für mich?«

Leo nickte. Er kramte seinen Brief aus dem braunen Säckchen und hielt ihn hoch. »Nur für den waschechten Weihnachtsmann.«

Santa strahlte vor Freude. Er steckte ihn in seine Hosentasche und sah auf seine Armbanduhr. »Meine Güte, so spät ist es schon? Ich muss los. Halt! Erst zum Nordpol, mich umziehen, Geschenke einladen. Ach herrje, Leo, du solltest zurück ins Krankenhaus. Aber den Schlitten brauche ich jetzt. Das wird knapp. Weißt du was, du fliegst einfach auf Rudolph zurück.«



Zum Glück hatten die Krankenschwestern Leos Abwesenheit nicht bemerkt. Gerade noch rechtzeitig vor dem Mittagessen

lag er wieder im Bett.

Dorothea betrat das Zimmer und lächelte die Jungen an. »Frohe Weihnachten, ihr Lieben«, sang sie und stellte das Essen auf die Tische. »Zweimal Würstchen mit Kartoffelsalat. Und für jeden ein Päckchen mit selbst gebackenen Plätzchen von mir. Habt ihr euch verdient.«

Leo und Manuel sahen sich verwundert an. Dorothea war auf einmal so freundlich. Ihre Stimme klang nicht mehr rau, sondern regelrecht sanft.

»Lasst es euch schmecken!« *Jingle Bells* pfeifend verließ sie den Raum.

Leo stieg aus dem Bett, ging zur Tür und streckte seinen Kopf in den Flur. Dort sah er den Hausmeister, der einen Mistelzweig über Dorothea hielt und ihr einen zaghaften Kuss auf die Wange drückte.

Die Schwester lief rot an und stupste ihn sanft. »Das ist ja schon der zweite Schmatzer, du Schlingel. Wer bringt dich nur auf solche Ideen?«

»Santa Claus. Wer sonst?« Der Hausmeister kicherte wie ein Kind. »Er meint, du solltest mich heute Abend besuchen. Bei mir gibt es Raclette und Glühwein.«

Leo hörte nicht mehr, was Dorothea antwortete, denn Manuels Eltern kamen um die Ecke. Er huschte schnell in sein Bett zurück.

Die Mutter begrüßte die Jungen, dann umarmte sie Manuel. »Hasi, wir dürfen dich mit nach Hause nehmen. Doktor Claus hat es erlaubt.«

Manuels Papa stellte eine leere Reisetasche vor dem

Schrank ab und lachte. »Irgendwie erinnert mich der neue Arzt an den Weihnachtsmann.«



Jetzt war nur noch Leo im Zimmer. Aber bald würden seine Eltern kommen und Heiligabend mit ihm feiern. Er setzte seine Kopfhörer auf und lauschte den Weihnachtsliedern im Radio.

»Ho, ho, ho!«, tönte es so laut, dass Leo trotz der Musik auf den Ohren aufschreckte. Zwei Gestalten standen in der Tür.

»Santa! Twinkleberry!« Er warf den Kopfhörer zur Seite, sprang aus dem Bett und lief dem Weihnachtsmann, der nun in die Hocke ging, in die offenen Arme.

»Leo, dein Brief hat mich sehr bewegt! Deine Wünsche waren ziemlich speziell und fast nicht zu erfüllen. Das war ganz bestimmt kein Job für Eltern.«

»Was hat sich der Bengel denn ausgedacht?«, fragte Twinkleberry. »Hast du ihm eine alte Kartoffel geschenkt? Immerhin ist er ja ein Dieb.«

»Nein, nein, Leo hat sich den Schlitten doch nur geborgt. So wie du.« Santa sah seinen Wichtel streng an. »Ohne den Jungen würdest du immer noch bandagiert im ersten Stock bei den Knochenbrüchen liegen. Und ich würde mich am Strand sonnen und ...«

»Jetzt erzähl schon«, drängelte Twinkleberry. »Was stand auf Leos Zettel?«

»Er wünschte sich, dass Manuel über Weihnachten nach Hause darf, damit er nicht mehr so traurig ist.«

Der Wichtel klatschte in die Hände. »Respekt, Kleiner! Wirklich nett von dir.«

»Das war noch nicht alles«, sagte Santa. »Ich sollte Dorothea mit dem Hausmeister verkuppeln.«

»Ach deshalb der Mistelzweig.« Twinkleberry applaudierte begeistert.

Santa fuhr fort: »Und für seine Eltern wünschte er sich, dass sie ab und zu genauso fröhlich sind wie Schwester Lissy und nicht immer heimlich weinen, bevor sie Leo ins Krankenhaus bringen.«

Twinkleberry schniefte und wischte sich ein Tränchen aus dem Gesicht.

Santa lächelte Leo an. »Für dich habe ich mir natürlich auch etwas überlegt. Sieh mal im Flur nach!«

Aufgeregt hüpfte der Junge zur Tür. Seine Eltern standen vor dem Schwesternzimmer und sprachen mit einem der Ärzte. Sein Papa trug eine leere Tasche in der Hand, so wie zuvor der Papa von Manuel. Leos Herz tanzte. »Darf ich Weihnachten nach Hause? Trotz der Therapie?«

Er spürte einen kalten Luftzug. Als er sich umdrehte, stand das Fenster offen. Santa und Twinkleberry waren verschwunden.

Leo hörte die Glöckchen der Rentiere leise klingeln und lief zum Fenster. Der Schlitten flog über den kleinen Teich im Park und stieg rasch in die Höhe.

»War das etwa Santa Claus?«, fragte sein Papa, der nun

hinter ihm stand und die Arme um Leo legte.

Seine Mama schloss das Fenster und beugte sich zu ihrem Sohn hinunter. »Dann müssen wir ganz schnell heim und den Baum schmücken. Damit Santa weiß, wo er die vielen Geschenke für dich abladen soll.«

Sein Papa schmunzelte. »Keine Sorge. Die alte Kartoffel für Leo und dich kann Santa auch in den Briefkasten stopfen. Aber für meine Pakete wird es eng unterm Baum.«

»Frechheit!«, rief seine Mama. »Leo, halt ihn fest! Jetzt bekommt er 'ne Abreibung!«

Alle drei warfen sich auf das Bett und lachten. Leo musste an seinen letzten Wunsch denken und fragte sich, ob Santa mit seinen Eltern geredet hatte. So oder so, eines wusste er ganz sicher, sein wertvollstes Geschenk hatte er schon längst bekommen: seine Familie.



Lieber Leopold,

ein frohes Weihnachtsfest wünsche ich Dir, Deiner Familie und allen Menschen, die sich auch in schweren Zeiten ein gutes Herz bewahren! Bleib tapfer!

Dein Jörg Fuchs Alameda

A handwritten signature in black ink. The signature is stylized and appears to read 'Jörg Fuchs Alameda'. The letters are connected and fluid, with a large 'S' at the beginning and a long horizontal stroke at the end.

www.joergfuchsalameda.de